



Geschichten zur Migration

- Brief
- Geschichte
- Dossier
- Information
- Memo/Notiz

Projekt-Nr. *MIM-006*

erfasst am 16. September 2012

Person **Familie Ruckstuhl & Familie Bracher**

Titel **Von Kokos und Aktien**

Autorin Melanie S. Rose

### **Der Hund im Dorf war´s. Und die neue Bahn!**



Familie Moritz Ruckstuhl, Langenthal, in der Mitte (hinten stehend) Sohn Walter.

„Natürlich, Johannes!“ Als der Langenthaler Unternehmer Johannes Ruckstuhl 1880, im selben Jahr, als Edison das Patent auf die Glühbirne erhält und der Bodensee komplett zufriert, von einem tollwütigen Hund gebissen wird, zieht er sich „gezwungenermaßen“ ins wohlverdiente Privatleben zurück.

Die Erinnerungen an Amerika und Argentinien, ans späte 19. Jahrhundert, an das „Abenteuer Auswandern“ aus Neugier oder Not beginnen genau genommen hier im Langenthaler Regionalmuseum mit einer alten Schweizer Fotografie von Johannes Ruckstuhl (1821–1906).

Oben im Dachstock des Museums, in der fast märchenhaften Dauerausstellung, in die man nur durch einen nostalgisch anmutenden Schrank hinaufsteigen kann, findet man ein schön gerahmtes, handliches, altes Foto aus einem Genfer Atelier. Darauf sieht man in stolzer Pose einen illustren Herrenclub. Aufgenommen wurde das Foto am 20. Juni 1862. Die vier fotografierten adretten Gentlemen, womöglich technisch interessiert, trafen sich vielleicht anlässlich der Eröffnung der ersten Schweizer Pferdetramlinie, genannt „Rösslitram“, am 19. Juni 1862 in Genf und ließen ihre Zusammenkunft am folgenden Tag zur Erinnerung festhalten. Es ist immerhin denkbar. Auf dem Foto sieht man neben Johannes Ruckstuhl auch Theodor von Muralt (1822–1863), der eine weitere Migrationsgeschichte zum Besten geben könnte, da er nach Brasilien auswanderte, wo er mindestens einen Sklaven besaß. August Dennler und Friedrich Herzog sind die weiteren Herren auf der Fotografie.

Sich Zurückerinnern heißt in gewisser Weise auch, Zeit neu zu verorten und Rituale zu pflegen: Nimmt Monika Ruckstuhl heute im Wohnzimmer den Schellackhochglanzpolierten, mit Gold verzierten, filigranen Hut ihrer Sumiswalder Pendule ab, stehen handschriftlich akkurat im Inneren auf einem alten, leicht vergilbten Zettel zwei Paare vermerkt: „Natürlich, Johannes, der Urgroßvater, der gehört ja auch mit zur Familie“, antwortet Monika Ruckstuhl lebhaft. Ehrenamtlich ist sie im Regionalmuseum Langenthal als Museumshüterin im Einsatz und die Museumsverantwortliche Jana Fehrensens bringt Anfang 2012 mit einer Frage zu einer alten Museums-Fotografie eine wahre Zeitreise ins Rollen. In der Sumiswalder Familienuhr stehen vier Namen verewigt. Hochzeitspaare: Anton Ruckstuhl, Tierarzt von Pfaffnau, geboren 1785 auf dem Weyerhof in St. Urban, gestorben in Langenthal und Elisabeth Ruckstuhl, geborene Becher von Steffisburg sowie Johannes Ruckstuhl von Schoren bei Langenthal, 1821 geboren und Elise Ruckstuhl, geborene Moser. Alles inklusive aller Lebens- und Todesdaten, ein klassisches Familienerbstück, von Generation zu Generation vermacht, geachtet, gehütet.

Johannes entstammt einer altehrwürdigen und traditionsreichen Familie, zu der Klosterärzte in St. Urban und Freunde des großen Dichters Goethe oder des Schweizer Malers Traffelet zählen und er ist strebsam und konsequent: Johannes Ruckstuhl ist in Langenthal Mitbegründer der Freisinnigen Partei, nimmt am 1. Freischarenzug teil und veranlasst die Gründung der Kantonalbankfiliale im stattlichen Oberaargauer Dorf, das um 1880 3784 Einwohner zählt. Der Kantonalbankfiliale steht er, dessen eindrücklicher Familienstammbaum sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, persönlich jahrelang als Präsident vor.

*(Johannes Vater Anton Ruckstuhl gilt als einer der ersten akademisch gebildeten Tierärzte der Schweiz. Er erbaute das noch heute erhaltene Ruckstuhlhaus an der damaligen Amtshausgasse (heute Bahnhofstrasse), wo er in Langenthal eine große und weitgeschätzte Veterinärpraxis führte. Johannes kannte seinen Vater kaum, denn Anton Ruckstuhl starb 37-jährig an Nervenfieber, als Johannes nur ein Jahr alt war.)*

### **Langenthal – Südamerika 1870 bis 1880 (Moritz Ruckstuhl)**

Der besagte Tollwutbiss bleibt 1880 zum Glück ohne ernste Folgen. Aber dem Wunsch des Vaters entsprechend, bricht der 31-jährige Moritz Ruckstuhl, Johannes ältester Sohn, nach 10 Jahren „Auswandern auf Zeit“ in Südamerika seine Zelte ab und übernimmt in der Oberaargauischen Textil- und Käsemetropole das väterliche Speditions- und Camionagegeschäft. Neben einer Portion Wissbegier und Abenteuerlust, braucht man auch Glück – und Moritz Ruckstuhl (1847–1918), Bürger von Schoren, hat das nötige Glück auf seiner Seite. Als der 23-jährige Moritz Ruckstuhl 1870 mit dem Schiff in Buenos Aires ankommt, bleibt er von den großen Gelbfieber-Epidemien in Argentinien verschont.

Nach 1852 und 1858 „beherrscht“ 1870 somit bereits die dritte Gelbfieber-Epidemie die Argentinische Republik. Gelbfieber nennt man auch „Schwarzes Erbrechen“, da es Magen-Darm-Blutungen hervorruft. Bei Nacht scheint die Stadt manchmal schon wie ausgestorben, da immer mehr Menschen betroffen sind. 1871 werden 14'467 an Gelbfieber verstorbene Menschen (Argentinier, Italiener, Spanier, Franzosen, Englischsprechende und Deutschsprechende) ordnungsgemäß beerdigt. *(Historiker sehen in der Gelbfieberepidemie die Hauptursache für das Aussterben der Schwarzen in Buenos Aires Elendsvierteln.)* Wer Zugang zu sauberem Trinkwasser hat, dessen Überlebenschancen steigen. Das Klima, heiß und feucht, begünstigt die Ausbreitung der von Mücken übertragenen Krankheit.

In Europa tobt der Deutsch-Französische Krieg, als Moritz Ruckstuhl 1870 nach Südamerika zieht. Nach dem Progymnasium in Biel lernt er im väterlichen Geschäft und reist 1870, für die Zeit nicht unüblich, mit einer befreundeten Familie nach Südamerika, wo er als „Majordomus“ auf Haziendas und in kaufmännischen Betrieben zuerst in Argentinien und dann auch in Uruguay beschäftigt ist. Die meisten Schiffe kommen damals von Southampton, Le Havre oder Genua nach Buenos Aires. 1860 dauert die Überfahrt durchschnittlich zwei Monate, 1870 mit einem Dampfschiff um die 26 Tage. Gemäß familieninterner Aufzeichnungen reist Moritz 1880, als in Argentinien die große Einwandererwelle aus Europa beginnt, bereits wieder auf einem Segelschiff von Kolumbien aus über Frankreich in die Schweiz zurück. Drei Monate dauert seine Reise. An den Schiffsplanken fallen dem jungen Unternehmersohn der Legende nach erste Kokosmatten auf. – Derweil laufen die Speditionsgeschäfte in der Schweiz eher schlecht als recht. Sie kommen nicht mehr richtig in Schwung, seit in Langenthal die Eisenbahn zunehmend an Bedeutung gewinnt. Neben den Speditionsfirmen geht es auch den Wirtshäusern schlechter und Postpferdestationen werden immer weniger gebraucht. Die Postkutschenstrecke Langenthal-Thörigen-Seeberg wird eingestellt. Die Lastfuhrwerke verschwinden zunehmend aus dem Marktflecken. Pferdefuhren werden durch direkte Bahntransporte ersetzt und größere Firmen haben längst ihre eigenen Transportdienste. Durch den Bau der Langenthal-Huttwil-Bahn gewinnt der Ort als Umschlagsplatz für den Unterelementaler Warenverkehr an Bedeutung. Die neuen Bahnlinien und neue Betriebe verändern Langenthal: 1862 entsteht die Textilfabrik Gugelmann und 1864 die Maschinenfabrik Ammann. Moritz Ruckstuhl erkennt die Zeichen der Zeit und gründet 1881 zusammen mit seinem Associé Emil Schär, einem Langenthaler Architekten, eine zukunftsweisende Cocosteppichfabrik, das älteste Schweizer Unternehmen dieser Branche. Mit vier Handwebstühlen fängt alles an. Heute weiß man weltweit um die Bedeutung von Nachhaltigkeit und Naturfaserteppichen „*Made in Langenthal*“. Kreative Weiterentwicklung heißt der Weg für die Zukunft. Die Industrialisierung ist nicht mehr aufzuhalten und innovatives Umdenken angesagt.

### Langenthal – New York 1855 (Jakob Bracher)



Familienhaus Bracher / Ruckstuhl, "Grütli", Wiesenstr. 27, Langenthal.

Die Zeiten sind hart. Jakob Bracher lässt seine Frau Elise und die vier Kinder zunächst in Langenthal zurück, doch er will sie nachholen. Er erliegt 1855 (wie so viele) dem verheißungsvollen amerikanischen „Gold Rush“, doch er kommt nie mehr zurück. Was ihm genau „im Westen“ widerfährt, bleibt Spekulation, aber seine Atlantik-Überfahrt lässt sich belegen, denn ab dem 1. August 1855 empfängt „Castle Garden“ in New York die Einwandererschiffe. (Erst ab 1892 nimmt „Ellis Island“ den Betrieb auf.) Die frühere Festung mit den dicken Mauern, 1807 gebaut, um Manhattan gegen eine mögliche britische Invasion zu verteidigen, später dann für Theateraufführungen umfunktioniert und heute Museum und Verkaufskiosk für Fährentickets zur Freiheitsstatue, dient von 1855 bis 1890 als Empfangsstation für über acht Millionen Einwanderer – so viele Einwohner hat Big Apple in etwa heute –, die sich auf die Suche nach einem besseren Leben machen. Menschen aus Irland, England, Deutschland, Italien, Skandinavien, Russland, Polen, Schweizer wie Jakob Bracher. Um die 18\$ kostet die zweimonatige Atlantikfahrt. Ab den 1870ern steigen die Preise für Dampferfahrten auf 30\$, aber die Zeit für die Überfahrt verkürzt sich auch auf ca. 10 Tage. 1855 fährt Jakob Bracher also von Le Havre aus auf der SS NEW YORK nach New York, das bis 1664 Nieuw Amsterdam heißt, wo er am 20. August ankommt.

*„Gebt mir eure Müden, eure Armen,  
Eure geknechteten Massen, die frei zu atmen begehren,  
Den elenden Unrat eurer gedrängten Küsten;  
Schickt sie mir, die Heimatlosen, vom Sturme Getriebenen,  
Hoch halt` ich mein Licht am gold`nen Tore“*

Diese Verse von Emma Lazarus` bekannten Gedicht liest Jakob Bracher damals nicht, denn die New Yorker Freiheitsstatue wird erst rund 30 Jahre nach Brachers Ankunft, 1886, eingeweiht. Im Museum innerhalb des Podests ist die einst außen am Sockel befestigte Bronzetafel mit den Gedichtzeilen jedoch noch heute zu sehen. Zeilen, die anstrengende Immigrantenschicksale poetisch auf den Punkt bringen.

Nicht poetisch und leise, sondern lärmend und stickig ist die Ankunft in Castle Garden. Im massiven Bau vermischen sich Nationen und Sprachen zu einem einzigen Gewühl. Nach der Überfahrt kann man sich in großen öffentlichen Waschräumen herrichten für die zweiminütige ärztliche Untersuchung. Jeder wird registriert und gefragt wird u.a. nach den Kosten für die Reise und dem aktuellen Geldbesitz. Aus seinem Passagierschein geht hervor, dass der 31-jährige Landwirt Jakob Bracher Selbstzahler ist. Die Einwandererbehörde kann er „erfolgreich“ passieren.

Dass der Vater seit 1855 in Amerika als verschollen gilt, lässt Albert Brachers Bruder Jakob keine Ruhe und so reist dieser 40 Jahre später, 1895, 42-jährig von Southampton aus mit der SS PARIS nach New York. Die SS Paris gehört zur berühmten „American Line“ Reederei und wird 1888 in Glasgow gebaut. Jakob Bracher Junior kann in Amerika wenigstens noch das Grab seines Vaters finden, um endgültige Gewissheit über dessen Verbleib zu gewinnen: Der einstige Goldsucher, der Langenthal 1855 verlässt, ist nur wenige Jahre später am 2. September 1858 in New Orleans gestorben. Jakob Bracher Junior selbst lebt 30 Jahre in den Vereinigten Staaten und stirbt am 16. Juni 1925 in New York an Gelbfieber (*genau wie auch ein Bruder von Moritz Ruckstuhl*).

Des „Goldsuchers“` Witwe Elise kann 1855 in Langenthal die vier Kinder nicht alleine durchbringen und heiratet schließlich den Wirt Johann Meister, der seit 1871 Baumberger Bier verkauft und wohlhabend ist. Johann Meister gehört bereits das Langenthaler Bahnhofsrestaurant, dann der Gasthof „Waag“, eine kleine Gartenwirtschaft, ebenfalls in der Wiesenstraße, und nun auch das „Grütli“, das sein Stiefsohn Albert Bracher zusammen mit seiner Frau Rosette führt.

### **Langenthal – Texas 1883 (Albert Bracher)**

Von 1876 bis 1879 gehört das Wirtshaus „Grütli“ in der Wiesenstraße 27, wenn man den Bierlieferungen Glauben schenken darf, dem 1851 in Sumiswald geborenen Zimmermeister und Wirt Albert Bracher, dessen Vater Jakob in Amerika als verschollen gilt.

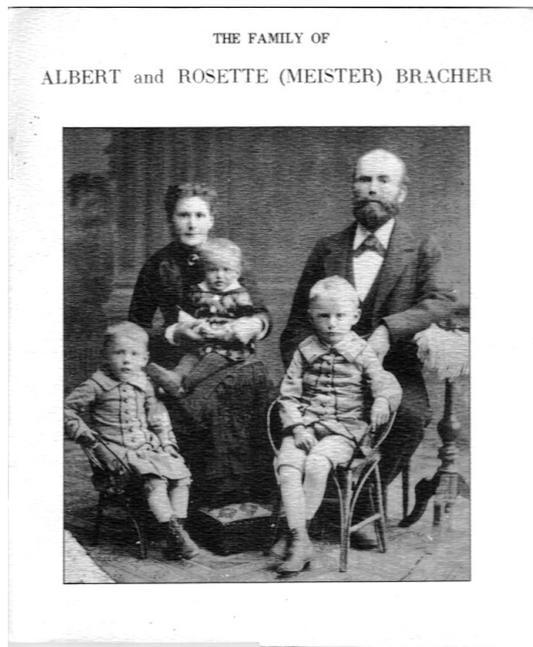
Hinter dem Haus hat Albert seine Schreinerwerkstatt. Aber genau wie Johannes und Moritz Ruckstuhl muss auch Albert Bracher die Zeichen der Zeit erkennen. Im Zuge der Industrialisierung verliert sein Handwerk an Wert - und wieder spielt eine neue Eisenbahnlinie Schicksal. Mit dem Bau einer schnelleren Verbindung nach Luzern verbindet Albert große Hoffnungen. Die Wauwilerbahnlinie verspricht möglicherweise auch Aufträge für seine Schreinerei und so investiert er sein Geld in Eisenbahnaktien. Doch schwere politische und wirtschaftliche Auseinandersetzungen rund um den Bahnbau stürzen so manche Eisenbahngesellschaft in den 1870er-Jahren in schwere Krisen. *(Erst nach 1898 werden die Bahnen schrittweise in der Schweiz verstaatlicht.)* 1874 steht noch vielversprechend im „Oberaargauer“, die Strecke Langenthal-Wauwil sei zum Bau bereit. Das Projekt ist auf rund sechs Millionen Franken budgetiert, doch ein Unternehmen geht in Konkurs, was zur Folge hat, dass alle Bauten unverzüglich eingestellt werden. Stumme Zeitzeugen bleiben die Tunnels von Reigoldswil und Altbüron-Ebersecken. Durch Eisenbahnaktien ruiniert, wandert 1883 der Langenthaler Albert Bracher mit seiner Frau Rosa Bracher-Meister und den drei Söhnen Fritz, 6 Jahre, Max, 3 Jahre und Gustav „Gus“, 1 1/2 Jahre, nach Warda in der Nähe von Brenham in Texas aus. In Galveston legt ihr Schiff in Amerika an.

Mit großen Versprechungen werden Schweizer seit 1850 aus Kostenersparnisgründen zum Auswandern motiviert. Auch 1883 ist es gemäß der Bracher-Familienaufzeichnungen für die Gemeinden und Kantone dann generell noch „sparsamer“, die Auswanderung bedürftiger Familien mit zu bezahlen, als sie „zu Hause“ in der Schweiz finanziell zu unterstützen. Um die Reisekosten zu decken, wird von der Gemeinde Holz verkauft, das auch die Bracher-Familie selbst fällen muss. In Übersee überlässt man die Auswanderer ihrem Schicksal.

### **1883, Texas (Albert Bracher) und Langenthal (Teppichfabrik Ruckstuhl)**

1883 stirbt der Komponist Richard Wagner, auf der Amsterdamer Weltausstellung gilt der Lippenstift als große Weltneuheit und in der argentinischen Provinz Santa Fe kommt es zum Aufstand Schweizer Auswanderer. Aber da ist Moritz Ruckstuhl längst Teppichfabrikant und zurück in Langenthal, wo ihm 1883 sein „Stammhalter“ Walter

geboren wird. 1882 gelingt die Eröffnung der Gotthardbahn mit finanzieller Hilfe aus Deutschland und Italien und 1883 findet in Zürich „mit Verspätung“ auf dem Platzspitz mit 6000 Ausstellern und 1,75 Millionen verkauften Eintritten die erste Schweizer Landesausstellung statt, Buffalo Bill geht mit seiner Wildwest-Show auf Tournee, die Brooklyn Bridge wird eröffnet, der Kölner Dom fertiggestellt, das Maschinengewehr erfunden, in der Schweiz leben 2,8 Millionen Menschen, 1 Kilo Brot kostet 0,43 Franken, Chester A. Arthur ist 21. Präsident der Vereinigten Staaten und Albert Bracher wandert mit seiner Familie nach Texas aus. 1883 wird die Bedeutung der Schulen auf der Schweizer Landesausstellung thematisiert und Kirchen und Schulen „prägen“ und vermitteln auch soziale Kontakte für einen Schweizer Neustart in Amerika.



Familie Bracher Meister, Langenthal.

### **„Unsere Herzen hofften und wünschten so viel“ (Rosa Bracher-Meister)**

Wenig verwunderlich, natürlich ist ein Abschied für immer ohne Rückfahrkarte gefühlsmäßig etwas anderes als ein Abschied auf bestimmte Zeit. Natürlich lässt man geliebte Menschen oder Orte zurück, an denen man mit Herz und Seele hängt. Und genauso natürlich hat man mit drei kleinen Kindern keine andere Wahl, als unsentimental nach vorn zu blicken. Genau das ist Albert Brachers Frau gelungen. Rosa

(„Rosette“) beschreibt den texanischen Neustart 1883 in einem Brief.

*„Warda, den 18. November 1883. Liebe Schwester und Schwager. ... Mit welchen Gefühlen wir den Boden von Texas betreten haben, unser und unserer Kinder neues Vaterland, so Gott will, kann ich nicht sagen, unsere Herzen hofften und wünschten so viel. Aber das Eine waren wir gewiss, dass ein neuer Lebensabschnitt für uns beginnen müsse, denn allen Lieben und Verwandten hatten wir ja für immer Lebewohl gesagt und der Abschiedsschmerz kommt erst nachher, wenn lauter fremde Gesichter uns umgeben. Da schließt man sich fester eins ans andere an, weil man sonst niemand vertrauen kann im fremden Lande. Er ist wohl recht schwer dieser Anfang hier, aber doch, obgleich wir so manches entbehren müssen, haben wir uns doch nie zurück gesehnt nach der schönen Schweiz.*

*Die Gegend hier ist recht schön, uns gefällt sie, es ist so eine rechte Waldidylle, wie man da so abgeschlossen von der übrigen Welt ganz einsam im Walde lebt und ganze Wochen keinen Menschen sieht. Die Langeweile kommt gar nie, vor sich hat man den schönen grünen Eichenwald, hinter sich ist wieder, soweit das Auge sieht, alles ein Meer von Bäumen, nur hie und da ist eine Lichtung, wo eine Farm sich befindet. Die Gegend hier herum ist schon ganz gut besiedelt, indem alles Land verkauft ist und nur noch angebaute Farmen zu kaufen oder zu pachten sind. Nimmt mich nur sonntags allemal Wunder, wo die Leute alle herkommen, wenn ich die gedrängt volle Kirche sehe.*

*Die Bevölkerung sind meist alles Wenden aus der oberen und unteren Lausitz. Sie sind ordentlich stolz auf ihre Nationalität und unter sich wird von den Wenden immer wendisch gesprochen. Sie können aber alle gut deutsch sprechen und in der Schule wird deutsch und englisch, in der Kirche nur deutsch gelehrt. Betreffs Lehrerbesoldung könnte manche schweizerische Gemeinde sich dies Warda zum Muster nehmen. Der Lehrer hat eine Besoldung von 2100 Franken nebst freier Wohnung, Holz und einem ziemlichen Stück Land. Der Pfarrer aber steht sich noch viel besser. Der wird so auf 4000 Franken oder etwas mehr kommen in bar. Dies alles bezahlt die Gemeinde selbst ohne irgendwelchen Staatsbeitrag. Von Konfession gehören sie hier der ganz altlutherischen Kirche an und es wird streng am Buchstaben fest gehalten. Die verschiedenen Zeremonien riechen stark nach dem Katholischen, besonders die Feier des heiligen Abendmahls, das alle Monate genossen wird. Jetzt sind wir ein Jahr Abendmahlsgäste, und dann erst, wenn wir in diesem nicht Ärgernis gegeben haben, können wir in die Gemeinde aufgenommen werden, was wir dann tun werden. (...) Uns von der Kirche hier ausschließen, würde gleichviel heißen, wie uns hier die Existenz erschweren,*

indem alle Leute sehr kirchlich gesinnt sind, indem selbst an Hochzeiten fast ausschließlich nur geistliche Lieder gesungen werden; getanzt wird gar nicht. Was die Preise der Lebensmittel anbetrifft, sind diese im Ganzen etwas billiger als in der Schweiz, nicht viel. Das Teuerste sind wohl die Kartoffeln, die kosten das Säckchen worin so 1 ½ Korb voll sind, 10 Franken, wenn sie am billigsten sind. Die Kartoffeln halten sich eben hier nicht der großen Hitze wegen, weil niemand Keller hat. Dafür hat man dann süße, die aber können wir fast nicht essen, weil sie so widerlich süß sind. Ebenfalls hat man keine süße Butter, nur gesalzene. (...) Gemüse hat man gegenwärtig nichts, da ein sehr trockener Sommer war und alles verdorrte. Auch kümmern sich die Leute nicht viel um die Gemüsegärten, die Baumwolle ist die Hauptsache, die geht über alles. Wir behelfen uns mit Mehl und Eierspeisen. (...)

Wir haben nun im Dorf selbst ein Hüttchen gekauft für 250 Dollar samt etwa 10 Jucharten Land und werden noch diese Woche hinziehen. Das Hüttchen ist freilich sehr klein und hat nur eine Küche und ein Zimmer samt einer Werkstatt für Albert und müssen noch eine Zisterne machen lassen, damit wir Trinkwasser haben. 100 Dollar haben wir bereits daran bezahlt, und das andere sobald wir können. Ein Pferd haben wir bereits, (...) eine Kuh bekommen wir diese Woche, welche ich dann selbst melken muss, wie das hier Sitte ist, dass die Frauen und Mädchen das Vieh besorgen. ... Werden dann aber noch eine kaufen samt einigen Schweinen und ein paar dutzend Hühner. Da habe ich dann schon zu tun genug, das Feld zu bearbeiten und die Haushaltung zu besorgen. Das Kochen gibt eben auch mehr Umstände als zu Hause, weil man viel besser lebt und leben muss, da die Luft und das Klima es erfordern. Möbel haben wir noch keine, da Albert noch kein passendes Holz und außerdem bis jetzt keinen Platz und wenig Zeit hatte. Er verdient schön Geld, arbeitet bis jetzt immer auf Taglohn und erhielt anfangs 7 ½ Franken und jetzt 10 per Tag samt Kost. Denke aber, dass er `s dann noch höher bringt, wenn er auf der Wagnerei schafft. (...) Wegen der Gesundheit muss man sich hier sehr in Acht nehmen, da man sehr leicht das Fieber bekommt, eine der gefährlichsten langwierigen Krankheiten. Der Doktor soll auch sehr teuer sein. Wenn wir gesund bleiben, werden wir bald auf einen grünen Zweig kommen. Die Aussichten dazu sind alle vorhanden und denke, dass nicht viele Jahre verfließen, dass wir unseren Verpflichtungen, die wir noch haben, dann einlösen können. Bitte dich, ja das Geld nicht als verloren zu betrachten. **Man kann gewiss hier eher zu etwas kommen, als in der Schweiz.** Das Holz kostet nichts, als die Mühe, es herbei zu schaffen. (...) Schweine mästet man selbst und im Sommer kann man zweimal in der Woche Fleisch bekommen zu 40 Cent pro Pfund. Die Steuern sind gering. Ausgaben für Festlichkeiten sind keine, weil `s keine gibt. Bier ist schlecht und teuer. (...) Branntwein hingegen muss man von Zeit zu Zeit einen

*Schluck nehmen. Das ist für die Gesundheit zuträglich, so ein Schluck echten Brandy, der aber sehr teuer ist. Wein bereiten sich hier alle Farmer selbst. Er wächst wild in Hülle und Fülle. Die meisten Leute wissen ihn aber nicht recht zu behandeln und verpfuschen ihn. Tabak pflanzt sich ebenfalls jeder Farmer selbst, er gedeiht sehr gut. (...) – Die Jagd ist nicht sehr ergiebig, weil sie ganz frei ist und jeder schießt, was er kann, Rebhühner, Eichhörnchen, wilde Gänse und Enten, das ist alles. Schattenseiten freilich sind auch in diesem gelobten Lande, vor allem die große Hitze. Wir hatten den 9. November noch 80 Grad Fahrenheit gehabt. Da kann man denken, wie `s im Sommer wird. Dann herrscht oft Wassermangel, wenn `s so Monate lang nicht einen Tropfen regnet. – Eine allgemeine Plage sind die Wanzen, die überall heimisch sind. Hingegen Flöhe hat man nur im Winter. Vor den vielen giftigen Reptilien kann man sich ganz gut hüten. (...) Will schließen. Könntest du uns nicht zuweilen etliche alte Zeitungen senden? Bester Schwager, teure Schwester, nehmt noch einmal unseren herzlichsten Dank entgegen für alles Gute, das ihr uns und unseren Kindern erwiesen. (...) Tausend herzliche Grüße und Küsse aus weiter Ferne,(...) Albert und Rosa“*

Aus diesen vor rund 140 Jahren verfassten lebhaften Zeilen spricht auch Respekt, der zeigt, wie wichtig ein starker familiärer (und auch finanzieller) Rückhalt sein kann, wenn Menschen ins Unbekannte aufbrechen müssen.

### **Führer nach Amerika**

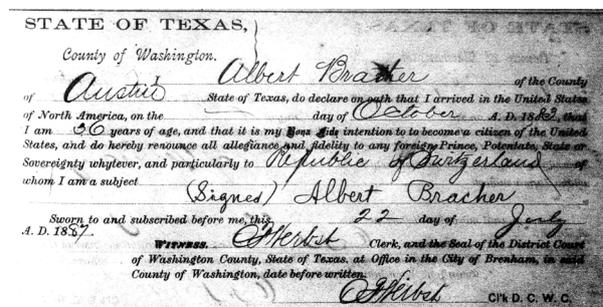
Auswandererbüchlein von Johannes Glur

Wer im 19. Jahrhundert die Schweiz für immer über den großen Teich verlässt, muss nicht komplett ins Blaue reisen, denn 1844 erscheint ein kleines Auswandererbüchlein vom Obergeraargauer Arzt und Roggwiler Chronisten Johannes Glur (1798–1859). Eine patente Handreichung für den Neustart in den Vereinigten Staaten. Vor den skrupellosen Machenschaften geldgieriger Auswanderungsagenten, die gefälschte amerikanische Bahnbillete verkaufen, warnt Glur ausdrücklich und gibt u.a. Provianttipps für die lange Überfahrt und informiert generell über das Leben in den USA. Wirtschaftliche Not, Arbeitslosigkeit und Missernten sind Hauptgründe für die Auswanderung. (*Ob Brachers die Tipps von Glur kannten, ist nicht bezeugt.*)

### „Declaration of Intent“ (Albert Bracher)

Historisch belegt ist hingegen, dass 1887 Albert Bracher die obligatorische Absichtserklärung, US-Staatsbürger zu werden, unterzeichnet.

Nach fünf Jahren Aufenthalt in den USA kann man amerikanischer Staatsbürger werden. Zwei Jahre zuvor muss man als Einwanderer eine Absichtserklärung unterzeichnen, Verfassungstreue loben und sich in Brachers Fall von der Schweizer Obrigkeit lossagen.



Texas 1887: Albert Bracher unterzeichnet die obligatorische Absichtserklärung, US-Staatsbürger zu werden.

1908 stirbt Albert Bracher völlig überraschend für die Familie nur 57-jährig an einem Herzinfarkt. Fritz, der älteste Sohn, ist zu der Zeit bereits Pastor und hat selbst vier Kinder. Max wird Farmer, irgendwo weit weg von Warda, und hat zwei Töchter. Gustav wird Lehrer, schult dann aber um auf Bauingenieur. Ida, nach der Auswanderung in Texas geboren, wird ebenfalls Lehrerin, heiratet einen Farmer und unterstützt ihren Mann auf der Farm. Paul und Beni, auch in Texas geboren, leben 1908 noch bei der nun verwitweten Mutter. Rosa stirbt 1931 im Alter von 76 Jahren. Zusammen mit ihrem Mann ist sie auf dem Friedhof in Brenham, Texas, beerdigt.

## **Gelbfiebertod (Familien Bracher und Ruckstuhl)**

Nur wer die Tragik kennt, weiß das Glück zu schätzen, könnte man meinen.

So unterschiedlich die Lebenswege auch verlaufen, im Vergleich zieht sich der Gelbfiebertod „verbindend“ durch beide Familiengeschichten. Albert Brachers Bruder Jakob stirbt genauso daran wie Moritz` jüngerer Bruder Friedrich „Fritz“ (\*1851): Fritz betreibt in Luzern mit seiner Frau ein Speditionsgeschäft, das missglückt. Also lässt er Frau und zwei Kinder in der Schweiz zurück und reist wie einst Moritz nach Argentinien. Friedrich kommt 1889 in Buenos Aires an. Da er dort keine Anstellung findet, reist er weiter nach Santa Fe und Esperanza. Besonders von 1857 bis 1890 prägen Schweizer die Kolonie Santa Fe entscheidend. In Esperanza erkrankt er. 1874 dauert die Reise von Bern über Neuenburg, Dijon, Paris, Le Havre bis nach Buenos Aires um die 30 Tage. Auf welchem Schiff Fritz 1889 reist, bleibt Spekulation. Nach der Gründung einer neuen Existenz will er seine Familie sicher nachholen. Aber dazu kommt es nicht mehr. Bereits kurz nach seiner Ankunft stirbt Fritz 37-jährig mittellos in Santa Fe an Gelbfieber. Sein Tod wird 1889 im Argentinischen Wochenblatt in einem kurzen Artikel mitgeteilt.

### **Argentinisches Wochenblatt**

Diese Argentinische Zeitung (zunächst „Argentinischer Bote“, dann 1878 „Argentinisches Wochenblatt“, ab 1889 „Argentinisches Tagblatt“) wurde 1874 übrigens von einem weiteren Obergeraargauer, dem Farnerner Johann Jakob Allemann, gegründet. Allemann war 1865 bereits an der Gründung des „Schweizerischen Auswanderervereins“ beteiligt und wanderte 1874 (dem Ruf des argentinischen Präsidenten folgend) nach Argentinien aus. Das Zeitungsunternehmen ist bis heute in Familienhand und wird von Allemanns Urenkel, Dr. Roberto T. A(l)lemann, geleitet.

## Heirat verbindet Migrationsgeschichten (Walter und Elsi Ruckstuhl Farner)



Verlobung Walter Ruckstuhl und Elsi Farner, 1913, Langenthal.

1913 vereint Johannes' Enkel Walter Ruckstuhl schließlich durch seine Heirat mit Elsi Farner die beiden Familienlinien Bracher und Ruckstuhl. Elsis Mutter (Elise Farner-Meister) ist eine Halbschwester von Albert Bracher, dem Texas-Auswanderer. An Walter und Elsis Sohn Felix wird das „Grütli“-Familien-Haus an der Wiesenstraße 27 später weitervererbt. 1913 kommt es in Langenthal sogar zu einer prachtvollen Doppelhochzeit von den beiden Farner-Schwestern Elsi und Gertrud. Auch Elsi reist: 1911 ist sie Hauslehrerin für Zeichnen in London. Von Gertruds Familie startet eine neue Migrationsgeschichte ins Hugenottenreich hin bis zum bekannten Langenthaler Kardiologen Jean-Pierre Masson, aber das ist eine andere Geschichte ...

## Erinnern heißt Zeit verorten (Elsi Ruckstuhl-Farner)



"SWEET HOME" -- the Albert Bracher home located near Woodward's Creek near Brenham, Texas, U.S.A.

Warda, Texas, Haus Familie Bracher.

Wenn die Sumiswalder Pendule wohltuend über den vollen Wohnzimmertisch mit Fotos und Briefen tönt, die vielen privaten und beruflichen Erinnerungen aus der Schweiz, Texas und Argentinien, Dokumente, die Monika Ruckstuhls Schwiegermutter Elsi sorgsam aufbewahrte, dann schließt sich der Kreis von Johannes, dem Zufallsfotofund aus dem Langenthaler Regionalmuseum hin zum verewigten Namen des Urgroßvaters (von Monikas verstorbenem Mann Alfred) in der vertrauten Familienuhr. Monika zeigt nun auf ein wunderschönes Foto von Hans Ruckstuhl, dem künstlerisch begabten jüngsten Bruder ihres Schwiegervaters, der 1921 nur 25-jährig in Rom verstarb, kurz vor seiner Abreise nach England. Aber auch das ist eine andere Geschichte ...

## Besuch aus Übersee



Besuch der Langenthaler Verwandtschaft aus New Orleans mit schwarzer Kinderfrau

Zwei Familien von Reisenden, die jede für sich eigene neue Geschichten prägen und entdecken: Monikas Mann Fred reist 30-jährig als kurzes Intermezzo 1948 von Genua nach New York. Er ist Passagier auf der „Mohamed Ali al Kebi“. Sein Status lautet „Auswanderer“. – Monika Ruckstuhls Blick geht hinüber von der Familienpendule aufs ehemalige Wirtshaus „Grütli“, das auch von Walter und Elsi Ruckstuhl Farners Sohn Felix bewohnt wurde. Felix' Sohn Peter leitet heute die Firmengeschäfte der weltweit agierenden Langenthaler Naturfaserteppichdynastie und die zahlreichen amerikanischen Nachkommen von Albert und Rosa Bracher Meister stehen bis heute in Kontakt zu ihren Verwandten in der Schweiz.

Würden Menschen ihre Werte und Erinnerungen nicht dokumentierend für zukünftige Generationen bewahren, könnte es Geschichten wie diese nicht geben.

*Die Autorin dankt Monika Ruckstuhl, Langenthal, Felix Ruckstuhl, Basel, sowie den Enkelkindern von Gus Bracher: Linda Bracher Lehmann und Lanelle Bracher Samms, Texas, dem Langenthaler Stadtchronisten Simon Kuert und Jana Fehrensén (Museum Langenthal).*